

Ergebnisdokumentation

Workshop

„Bildung und Sicherheit“

7./8. November 2016

VKU-Forum, Berlin

Transkripte: Philip Wälde, Tatjana Schmidt

Zusammenfassung und Dokumentation: Philip Wälde, Catharina Lüder, Helga Jäckel, Roman Peperhove

Organisation: Helga Jäckel, Roman Peperhove

Forschungsforum Öffentliche Sicherheit
Freie Universität Berlin, Carl-Heinrich-Becker-Weg 6-10, 12165 Berlin
Tel: +49 (0)30 838 58471, Fax: +49 (0)30 838 57399
helga.jaeckel@fu-berlin.de, www.sicherheit-forschung.de

Inhalt

1. Fragestellung(en) und Zielsetzung(en) des Workshops	4
2. Präsentation der Expertise	5
2.1 Diskussion	10
2.2 Kommentar zur Expertise	10
3. Kurzfassungen der Fachvorträge	13
3.1 Bildungsprozesse: Chancen und Probleme bei der Vermittlung von Kompetenzen	13
3.2 Evaluation und Qualitätsmanagement für Bildungseinrichtungen	14
3.3 Aus- und Fortbildung im THW – Chancen und Herausforderungen	15
4. Podiumsdiskussion „Sicherheit und Bildung – zukünftige Herausforderungen“	17
5. Ergebnisse der Arbeitsgruppen	19
5.1 Gruppe A	20
5.2 Gruppe B	21
5.3 Gruppe C	21
5.4 Gruppe D	22

Programm

Montag, 7. November 2016

- Ab 11:30 Uhr Anmeldung
- 12:30 Uhr Begrüßung und Vorstellung der überarbeiteten Neuauflage des Studienführers
„Sicherheit studieren. Studienangebote in Deutschland 2.0“

Prof. Dr. Lars Gerhold (Freie Universität Berlin)
- 13:00 Uhr Einführung und Vorstellung der Studie des Forschungsforum Öffentliche
Sicherheit „Bildung und Sicherheit“

Prof. Dr. Dr. h. c. Ortwin Renn (IASS Potsdam)

Kommentar zur Studie

*Die Studie „Bildung und Sicherheit“ vor dem Hintergrund der aktuellen Situation
in der Fort- und Weiterbildung im Bevölkerungsschutz*

Thomas Mitschke (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe)
- 14:30 Uhr Kaffeepause
- 15:00 Uhr Fachvorträge:

Vortrag: Bildungsprozesse: Chancen und Probleme bei der Vermittlung
von Kompetenzen

Prof. Dr. Lothar Schrott (Universität Bonn)
Vortrag: Evaluation und Qualitätsmanagement für Bildungseinrichtungen

Dorit Gerkens (Institut ACQUIN)
Vortrag: Aus- und Fortbildung im THW – Chancen und
Herausforderungen

Dr. Petra Krüger, Bundesanstalt Technisches Hilfswerk
- 16:30 Uhr Kaffeepause
- 17:00 Uhr Podiumsdiskussion „Sicherheit und Bildung – zukünftige Herausforderungen“

Moderation: Caroline Paulick-Thiel, nextlearning e. V.
Dr. Wolf-Hendrik Junker (Bundesministerium für Bildung und Forschung)
Dr. Tim Ostermann, MdB (Deutscher Bundestag)
Gerold Reichenbach, MdB (Deutscher Bundestag)
Dr. Piet Sellke (Dialogik gGmbH)
- 18:30 Uhr Abendessen

Dienstag, 8. November 2016

- | | |
|-----------|--|
| 08:00 Uhr | Begrüßungskaffee |
| 08:30 Uhr | Zusammenfassung Tag eins und Einführung in den zweiten Tag |
| 08:45 Uhr | Arbeitsgruppenphase zu den Leitfragen: <ul style="list-style-type: none">• Wer kann Sicherheitskompetenz vermitteln?• In welchem Bildungsbereich sollten Sicherheitsthemen integriert sein?• Welche Infrastrukturen und Materialien benötigen wir, um Sicherheitskompetenz zu vermitteln?• Welche Zielgruppen sollten im Bereich Sicherheit erreicht werden und wann?• Wie lassen sich Sicherheitskompetenzen vermitteln?• Was kennzeichnet Kompetenzen, die für Sicherheitsthemen relevant sind? |
| 11:45 Uhr | Präsentation der AG Ergebnisse |
| 13:00 Uhr | Mittagessen und Ende der Veranstaltung |

1. Fragestellung(en) und Zielsetzung(en) des Workshops

Im Kontext der heterogenen Diskussion um mögliche Gefahren und Bedrohungslagen wird immer wieder die Forderung nach mehr Vorsorge, Resilienz und Bewusstsein in der Bevölkerung laut. Zugleich steigen die Anforderungen an professionelle Einsatzkräfte durch neue Herausforderungen für die Öffentliche Sicherheit. Auf welche Art und Weise Themen mit Bezug auf Sicherheit an die Fachöffentlichkeit und die Gesellschaft vermittelt werden, ist bisher kaum näher betrachtet und diskutiert worden. In den derzeit verfügbaren Aus- und Weiterbildungsprogrammen finden sich sehr unterschiedliche Angebote für Praktiker und Studenten. Gleichzeitig stehen politische Entscheidungsträger vor der Frage, ob und wie „Sicherheit“ in Bildungspläne aufgenommen werden sollte, um hierdurch die Sicherheitskompetenz der Gesellschaft zu erhöhen.

Die *Aus- und Weiterbildung der Praktiker* wird vorrangig durch die Organisationen selbst oder die Akademie für Krisenmanagement, Notfallplanung und Zivilschutz des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe betrieben, die sich eine Fokussierung auf Handlungs- und Kompetenzorientierung zum Ziel gesetzt hat. Gleichzeitig etablierte sich in den vergangenen Jahren eine zunehmende Zahl von *Studiengängen und Ausbildungsangeboten*, die Abschlüsse mit Bezug auf Sicherheitsthemen anbieten.¹ Unter Experten wird zudem verstärkt darauf hingewiesen, dass Sicherheitsthemen und Katastrophenschutz bereits in den *Schulen* eine Rolle spielen sollten, um die Kompetenz der Bevölkerung, erfolgreich mit Krisenlagen umzugehen, zu verbessern.²

Daneben stellt sich die Frage, wie sich Wissen und Kompetenzen im Sicherheitsbereich überhaupt erfolgreich vermitteln lassen. Gibt es eine Sicherheitskompetenz? Was kennzeichnet notwendige Kompetenzen im Umgang mit Risiken und Gefahren? Wie können Sicherheits- und Risikokompetenzen überhaupt durch Bildung vermittelt werden? Für welche Zielgruppe erscheint eine solche Sicherheits- und Risikokompetenz sinnvoll (Kindergärten, Schulen, Hochschulen, Fachpersonal)? Welche Kompetenzen benötigen die Vermittler_innen von Sicherheitskompetenz? Ist Erfahrungswissen wichtiger als didaktische Fähigkeiten?

Die folgende Dokumentation basiert auf den Audiomitschnitten der Vorträge der Referenten und Referentinnen und der Diskussionen. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppenphase bestehen aus den Präsentationen und der Auswertung der detaillierten Ergebnisse.

¹ Das Forschungsforum Öffentliche Sicherheit (2014). „Sicherheit studieren. Studienangebote in Deutschland“. Verfügbar unter www.studienfuehrer-sicherheit.de.

Brandenburgisches Institut für Gesellschaft und Sicherheit (2015). „Berufliche Aus- und Weiterbildung in der zivilen Sicherheit“. Verfügbar unter

www.bigs-potsdam.org/index.php/de/publikationen/standpunkt/60-publikationen/policy-paper-sp-881/562-aus-und-weiterbildung.

² XIII. Workshop des Forschungsforum Öffentliche Sicherheit, Panel 3 „Zukunft der Bildung – Sicherheitskompetenz als Bildungsziel?“, Dokumentation demnächst verfügbar unter www.sicherheit-forschung.de.

2. Präsentation der Expertise

Dr. Piet Sellke, Dialogik, gemeinnützige Gesellschaft für Kommunikations- und Kooperationsforschung mbH

Prof. Dr. Ortwin Renn, IASS, Institute for Advanced Sustainability Studies e. V.

Die Studie ist zu finden unter www.schriftenreihe-sicherheit.de

Perspektiven auf Risiko

Was ist zu vermitteln wenn wir über Sicherheit sprechen? In den letzten 30 Jahren gab es eine Metamorphose der Wissenschaft insgesamt. Die sogenannte „stochastische Wende“. Damit ist gemeint, dass wir alle Begriffe, die den Endpunkt einer Verteilung darstellen, mehr und mehr aus der wissenschaftlichen Landschaft getilgt haben und deutlich machen, dass wir letztendlich nur Graustufen zwischen den Polen z. B. unsicher/gut/schlecht etc. vorfinden. Also die absoluten Werte, die wir erreichen wollen, sind nie erreichbar, denn absolute Sicherheit gibt es nicht, das ist trivial. Von daher ist es schwierig zu sagen, dieses Gebäude ist 30 % sicher oder diese Maßnahme wird 70 % Sicherheit herstellen. Das macht irgendwie keinen Sinn. Die „stochastische Wende“ verdeutlicht also, dass wir in all den komplexen Gegenständen, mit denen wir uns beschäftigen, nur graduelle Messungen, wie wir uns an Sicherheiten annähern, feststellen können. Dafür eignet sich der Begriff des Risikos und meine Vorstellung wäre, dass man sagt, man muss im Prinzip Risiken vermitteln und auch die Risikowissenschaft, die dahintersteht. Und Sicherheit ist dann das normative Ziel, das man erreichen will. Ich möchte eine Welt mitgestalten, die zunehmend sicher wird, die auf das Ziel Sicherheit bezogen ist, und da können wir Sicherheit in seiner sehr breiten Ausweitung festhalten: Sowohl im Sinne von *safety* – es ist eine technische Sicherheit gegeben, es ist gegenüber Leib und Gut und anderen Schutzgütern so etwas wie eine sichere Form des Managements gegeben. Aber eben auch *security* – wo es mehr darum geht, dass Menschen anderen Menschen Leid antun wollen, dass wir Terroristen haben, dass wir Saboteure haben – alles das, was in den Bereich *security* hineingehört. Gerade für die Bildung ist dann zu sagen, wir wollen hin zu einer sichereren Welt. Das ist die Zielgröße. Aber um dort hinzukommen brauchen wir Risikoanalysen, sonst werden wir mit der stochastischen Form, in der wir heute Wissenschaft betreiben, nicht mehr dieser stochastischen Sichtweise der Wissenschaft, der Welt, auch der Komplexität nicht mehr gerecht. Das hat natürlich einige Implikationen, die auch für die Bildung eine große Rolle spielen. Die erste Implikation ist, dass es nicht darauf ankommt, dass wir Wissen vermitteln, wie man bestimmte Situationen sicher machen kann, weil das Sichermachen so etwas wie eine 100%-Sicherheit implizieren würde. Sondern dass wir sagen müssen, welche Möglichkeiten haben wir probabilistisch mögliche Störungen eines Systems zu antizipieren und diese Störungen zunächst zu identifizieren – da gibt es sicher mehr als eine und wir können auch nicht an alle denken. Wir müssen als zweites fragen, wie häufig oder wahrscheinlich solche Störungen eintreffen. Bei einigen können wir diese Dinge probabilistisch bestimmen, bei anderen wird es bei qualitativen Zuordnungen bleiben. Da ist die dritte Frage natürlich: Wer ist exponiert? Bei der üblichen Risikoabschätzung, also wenn wir Ereignisse haben, können wir diese zumindest ordnen nach ihrer Wahrscheinlichkeit, dann würde man fragen: Wer ist exponiert? Dann kann man fragen: Welche Schadwirkungen sind zu erwarten bei diesen exponierten Personen bzw. Gebäuden? Und schließlich können wir daraus das Risiko berechnen. Das ist das klassische *risk assessment*, das wir in sehr vielen

Bereichen haben. Der Charme des *risk assessment* besteht eigentlich darin, dass es egal ist über welche Störungen wir reden oder über welche Schutzgüter wir reden oder welche Schutzperspektiven wir haben. Diese Perspektive hilft uns zumindest die Ernsthaftigkeit einer Bedrohung relativ einordnen zu können. Das ist, was *risk assessment* kann und wir können das auch vergleichend nehmen und sagen wir haben verschiedene Optionen mit einer bestimmten Situation umzugehen. Für jede Option können wir dann auch die Risiken charakterisieren. Ein gutes Konzept zu Bildung und Sicherheit kommt am Risikobegriff nicht vorbei und Sicherheit als solche normative Größe ist sehr wichtig, sehr wesentlich, es ist das, was wir haben wollen. Es eignet sich aber nicht als analytischer Begriff, dann sind wir auf einem Dampfer, der sehr schwer ist im Rahmen der „stochastischen Wende“ der Wissenschaft.

Risikokompetenz als Bildungsziel

Damit komme ich zum zweiten Punkt. Wenn wir davon ausgehen, dass so etwas wie Risikokompetenz eines der wesentlichen Ziele von Sicherheitsbildung sein muss, dann ist die Frage: Welche Kompetenzen brauchen wir denn, damit dieses Wissen dann auch a) akademisch substantiell ist und b) operativ-pragmatisch auch für Problemlösungen sorgt. Das sind ja die beiden Dinge, die wir parallel nehmen wollen und es muss einerseits der Komplexität der Situation angemessen sein, andererseits muss es lösungsorientiert sein. Es geht nicht nur darum zu diagnostizieren welche Risiken da sind, sondern auch das praktische Risiken im Katastrophenmanagement umgesetzt werden. Welche Kompetenzen brauchen wir? Hier sind, glaube ich, vier Elemente sinnvoll miteinander zu verbinden, die eine Gesamtkompetenz einbringen. Und dann ist zu fragen: Was bedeutet das denn heruntergebrochen für die Bildungsinhalte? Wenn wir von Sicherheit als Zielgröße sprechen, sind eigentlich immer vier Komponenten miteinbezogen:

Das ist erstens die technische Komponente. In fast allen Risikosituationen gibt es eine Form von technischer Zuordnung, sei es, dass die Risiken selber aus der Technik hervorgehen – denken sie an Störfälle oder Unfälle – oder dass sie Techniker brauchen, um mit Situationen fertig zu werden. Denken sie an terroristische Anschläge, dass reicht wenn sie entsprechende Gebäude haben oder aber dass im Vollzug der Katastrophenbewältigung Technik eingesetzt wird bis hin schlichtweg zum Krankenwagen. Technik ist also immer dabei.

Die zweite wesentliche Komponente ist Organisation. Die Technik läuft nicht von alleine. Es muss organisiert sein. Das ist keine triviale Größe, wir sehen sehr häufig in der Analyse von großen Stör- und Krisenfällen, dass es häufig an organisatorischen Mängeln liegt, wenn etwas schief läuft. Organisation heißt, dass wir die einzelnen Verläufe von Katastrophen etc. so gut antizipieren können, dass wir ein organisatorisches Protokoll, eine Orientierung haben, was kollektiv gemacht werden muss, wenn dieser oder jener Fall eintritt. Also wer zuständig ist und welche operativen Dinge gemacht werden müssen, welche Institutionen eintreffen, welche Aufgaben erfüllt werden müssen, welche Befehlsgewalt weiter ausgeführt werden muss. Wie kommuniziert wird. Wer mit wem zu sprechen und wer wem zu folgen hat. Alles das sind organisatorische Fragen, die sich nicht von selbst klären. Wir stellen einerseits immer wieder fest, dass es Kompetenzwettbewerb gibt zwischen unterschiedlichen Organisationen. Das kennen Sie, wenn ein Unfall passiert. Dann ist das Rote Kreuz und der Malteser Hilfsdienst gleichzeitig da, weil sie sich nicht abgesprochen haben oder keiner ist da. Organisatorischer Wirrwarr ist ein Element und wenn sie die großen Störfälle der letzten Jahre Revue passieren lassen, sehen sie fast immer organisatorische Mängel. Von daher ist das ein wesentlicher Gesichtspunkt eine

Organisation bereitzustellen, die uns erlaubt mit Hilfe der Technik entsprechende Risikovor- und Nachsorge zu betreiben.

Drittens: Regulierung. Die riskante Frage nach der staatlichen Einflussnahme auf die Risikobewältigung. Der Staat in tragender Rolle ist einerseits teilweise selber Träger des Risikomanagements, andererseits ist er auch derjenige, der Risikomanagement in bestimmte Bahnen lenkt. Wir wissen heute, dass viele Regulierungen manchmal kontraproduktiv sind, d. h. dass sie nicht den Zweck erfüllen, für den sie gedacht sind. Manchmal stützen sie, manchmal hemmen sie, manchmal nehmen sie Dinge langsamer wahr. Regulierung ist also ein wesentlicher Gesichtspunkt. Regulierung tritt im Vorbereich einer Krise auf und wird dann möglicherweise später angepasst. Die Frage nach der Regulierung ist eine politisch häufig sehr ambivalente, kontroverse Angelegenheit. Denken sie an den Hochwasserschutz: Wollen wir Leute aus Siedlungsgebieten ausweisen oder nicht? Die Leute wohnen gerne am Fluss, gleichzeitig werden sie ständig überflutet. Die Frage ist, will man es ihnen verbieten oder nicht. Also Bauvorschriften sind eine typische Form von Regulation. Ordnungen für den Brandschutz. Wir kennen sehr viele Ordnungen im ganz besonderen Maße, die bestimmte Dinge entweder verbieten und andere Dinge entsprechend modifizieren.

Der vierte Bereich ist das individuelle Verhalten. Individuelles Verhalten ist ein Thema, das zunehmend interessanter wird. Je komplexer Situationen sind, desto schwerer haben es Personen mit diesen komplexen Situationen umzugehen. Wir sehen das häufig. Auch kontraintuitive Dinge sind erforderlich, gerade in Krisensituationen, die dann aber nicht erfolgen, weil die einzelnen Menschen das entweder nicht gelernt haben oder nicht einsehen oder zu Verhaltensweisen greifen, die nicht besonders zielführend sind. Sie kennen das aus der Literatur: In dem Moment, wo sie einen größeren Katastrophenfall haben, werden Eltern Kinder von der Schule abholen, dann verstopfen sie die Straße und fangen an zu Fuß zu holen und das erhöht das Chaos. Also die Frage des Verhaltens spielt hier eine große Rolle und ist in vielen Sicherheitsbereichen interessant. Es wird zunehmend dadurch interessanter und schwerwiegender, weil wir uns in einer virtuellen Welt bewegen, in der Informationen virtuell quasi zeitgerecht weitergeleitet werden und das führt dazu, dass Menschen schnell auf falsche Informationen reagieren, ehe die Krisenmanager die Möglichkeit haben dagegen anzugehen.

Anforderungen an Aus- und Weiterbildung

Warum erzähle ich ihnen das alles so ausführlich? Weil ich den Eindruck habe, dass die Vernetzung dieser vier Elemente zu wenig betont wird. Die meisten, auch die interdisziplinären Herangehensweisen nehmen entweder Organisation und Technik oder Regulation ins Visier. Verhalten ist fast nirgendwo enthalten. Und dass man alle vier zusammenfügt, ist extrem selten. Das ist etwas, bei dem ich glaube, dass wir dort viel stärker hingehen müssen, weil die Vernetzung der vier Bereiche zunimmt. Das ist ein Element der Komplexität, von der ich gesprochen habe, und dass die bei den Zwischenstufen zwischen Technik, Organisation und Verhalten die Musik spielt. Der beste Techniker bringt nichts, um mehr Sicherheit herzustellen, wenn wir die anderen Bereiche nicht abdecken. Wir erwarten nicht die eierlegende Wollmilchsau. Es hat keinen Sinn zu glauben, jeden einzelnen Katastrophenmanager zu einem tollen Psychologen, Organisationswissenschaftler und Juristen ausbilden zu können. Aber jeder muss so viel wissen, dass er mit seinem/mit ihrem Wissen anschlussfähig ist. Und Anschlussfähigkeit ist eine der Kompetenzen, von denen ich glaube, dass sie

wichtig sind zu vermitteln. Dass also der Techniker, der Ingenieur, die technische Sicherheitsmaßnahmen entwerfen und wissen, was bedeutet das für die Organisation, wie ist es eingebettet in den Bereich der Regulierung und was kann ich von einem Menschen im Verhalten erwarten. Diese Verknüpfung muss in der Bildung geschaffen werden. Das ist ein wesentlicher Gesichtspunkt in der professionellen Bildung. In der Schulbildung ist es vielleicht etwas anders, aber in der Weiterbildung müsste eigentlich das Ziel sein, die Risikomündigkeit zu stärken, d.h., mit diesen vier Komponenten des sicherheitsrelevanten Verhaltens besser und kompetenter umgehen zu können. Das setzt voraus, dass man einen Schwerpunkt in einem der Bereiche hat, aber anschlussfähig ist an die anderen drei, ansonsten kann ich der komplexen Situation von Sicherheitsbedrohungen nicht mehr Herr werden. Was bedeutet das jetzt für die Vermittlung von Inhalten in Aus- und Weiterbildung oder auch in Bildungseinrichtungen insgesamt? Auf der professionellen Ebene, wo es um Personen geht, die praktisch im Risikomanagement arbeiten, wäre für mich der ideale Studiengang einer, der alle vier Bereiche, also den Bereich der Verhaltenswissenschaften, der Juristik, der Organisation und den Bereich der Technik parallel vermittelt und aber weitere Schwerpunkte innerhalb dieser Schwerpunkte vorsieht. Also jemand der sich technischen Kompetenzen annähern will, die Möglichkeit hat, das zu vertiefen und anknüpfungsfähig ist und redefähig ist mit Kollegen, die Vertiefungen in anderen Bereichen wählen. Dann kann man Fallstudien nehmen diese Personen an einem Fall arbeiten lassen, um zu zeigen und zu üben wie die Kooperation zwischen diesen vier Kompetenzbereichen verläuft. Auch in unserem Institut in Stuttgart ist es nicht möglich gewesen diese vier Elemente zusammenzufügen. Das ist nicht einfach, aber es wäre das Ideal, wenn wir über professionelle Bildung sprechen.

Der zweite Bereich wäre der Bereich der Schulbildung und Ausbildung. Diejenigen, die gar nicht in dieses Fach Sicherheitsmanagement hineingehen wollen. Da ist für mich wesentlich, die „stochastische Wende“ viel stärker im Schul-Curriculum zu vermitteln. Wir sehen es immer wieder, wenn es um Terroristen geht. Können Sie das nicht mal zurecht rücken? Das Terrorrisiko ist das höchstbewertete Risiko in Deutschland von Deutschen. Nun, wenn man die Statistik sieht, wir haben in den letzten zwanzig Jahren weniger als einen Terrortoten in Deutschland, aber es geht fast alles aufs Konto der NSU und in letzter Zeit haben wir einige sehr unerfreuliche Ereignisse gehabt, aber in der Gesamtstatistik gehen die im Prinzip unter. Keine Bagatellisierung, aber psychologisch bekommt ein einzelnes Ereignis ein hohes Maß an Aufmerksamkeit. Dass wir die Reihenfolge dessen, was uns bedroht, so stark verändern, ist ein Zeichen dafür, dass wir mit stochastischen Dingen schwer umgehen können. Mein besonderes Petition – das gilt eigentlich für alle Bereiche, nicht nur Sicherheit – dass wir mit Stochastik lernen besser umzugehen. Das haben wir in der Evolution nicht intuitiv gelernt und das macht es sehr schwierig mit solchen Begriffen aus der Wissenschaft im Alltag zurechtzukommen. Dass die Stochastik ein wichtiger Aspekt ist, sieht man auch im ganzen Bereich der Risikokommunikation. Kleines Beispiel: Vor 15 Jahren gab es eine wissenschaftliche Veröffentlichung in England, dass das Risiko an Osteoporose zu erkranken bei der Einnahme einer Minipille verdoppelt wäre. Es ging um junge Frauen zwischen 15 und 25 Jahren, das Risiko lag ungefähr bei 2:10 000. Mit Einnahme von der Minipille waren es 4,2, d. h. 9997,8 würden es nicht kriegen. Risiko nennen ohne Basiszahl hat dazu geführt, dass wir in England im nächsten Jahr 42.000 zusätzliche Geburten hatten. Die Mädchen hatten die Minipille abgesetzt, wir hatten ungefähr 4.000 Aborte mehr als normal und davon waren 32 tödlich. Eine Wahrscheinlichkeit von 2 Osteoporosefällen hat zu 32 Toten mehr geführt. Diese Verbindung ist wichtig. Die Wissenschaft wird auf dem Weg der Stochastik weitergehen und wenn wir da die

Öffentlichkeit nicht mitnehmen, kann das eben zu Problemen führen. In der Schule geht es nicht darum ein neues Fach Sicherheitswissenschaften einzuführen. Bei vielen Kongressen heißt es, wir brauchen ein Fach XY – egal wo ich bin, es wird ein neues Fach eingerichtet. Viel wichtiger ist es die Kompetenzen, die wir brauchen um sicherheitsmündig zu werden, auch in der Schule zu vermitteln. Das liegt a) an der Mathematik, wo wir den ganzen Bereich der Stochastik relativ weit links liegen lassen. Es liegt aber auch an der Gemeinschaftskunde oder Physik oder im Fach Geographie, wo Sicherheit, Risiko, Naturgefahren viel zu wenig beachtet werden, aber ein Element dieser Fächer sein müssten. Es geht nicht um das Einführen neuer Fächer, sondern darum, dass wir in diesen Fächern das sicherheitsrelevante Denken miteinbeziehen. Dass wir sicher sind, dass sie in Curricula vorkommen. Das tun sie zum großen Teil nicht. Wir können uns fragen wie sinnvoll es ist, wenn aller Schüler die Hauptstädte von Südamerika kennen oder ob es sinnvoller ist, wie man mit Unfallsituationen umgehen kann. Man kann darüber hinaus so etwas wie Projektwochen in den Schulen machen. Darauf hatten wir in unserem Papier hingewiesen, weil man sich mal interdisziplinär einüben kann und dafür ist ein Sicherheitsfall sehr schön und sie, unsere Schüler, können was damit anfangen. Die vier Elemente: Psychologie, Organisationslehre, Technik und Regulation miteinander verbinden.

Empfehlungen aus der Expertise

Erstens ist heute Risikobewertung nicht mehr allein vor technischen und physischen Ausfällen zu sehen, sondern als wesentlich breiter gefasst zwischen Menschen, Organisationen, technischen Vorkehrungen etc. Man muss alle vier zusammen sehen und da man mit einer Pluralität von Lebensstilen konfrontiert ist, wird ein integratives Konzept von Sicherheit benötigt. Auch das muss das Leitbild für die Bildung sein.

Zweitens systemische Risiken: solche, die die Funktionalität eines Systems in Frage stellen. Der Kapitalmarkt, Cybersecurity etc. stellen z. B. die Funktionsfähigkeit des Systems in Frage und sind oft nicht linear, d. h. sie sind schwer zu kommunizieren.

Drittens sind wir der Meinung, dass die Schnittstelle der vier Komponenten zentral ist und wir dort ansetzen müssen. Eine *Risk Governance*-Perspektive ist dafür sehr gut, weil sie verdeutlicht, dass Technik, Organisation, Verhalten und Regulation ein Teil des gesamten Managementkreislaufs sind. Das muss ein Teil des Bildungsauftrags sein, der sich sowohl im Bereich der Weiterbildung und der elementaren Bildung für professionelle Risikomanager eignet. Das ist in Deutschland zu wenig ausgeprägt, aber wir brauchen auch hier eine breitere Vorgehensweise. Ein interdisziplinärer Studiengang mit vier besonderen Schwerpunkten, die die benannten vier Komponenten widerspiegeln. Dies ist ein kompensatorischer Ansatz für die Einzeldisziplinen und dann müsste ein entsprechendes Angebot vermittelt werden. Die Verbindung von Forschung und Lehre scheint mir nicht so ganz gelungen. Wir hatten ein Institut für interdisziplinäre Forschung, diesem Institut war keine Lehre angeschlossen. Es ist schade, wenn Forschung und Lehre nicht verzahnt werden. Wir glauben, unabhängig von formalen Bildungseinrichtungen, ist es sehr wichtig, sekundäre und tertiäre Sicherheitsbildung in unterschiedlichen Institutionen anzubieten. Eine kompensatorische Form wäre hier wichtig. Zu Lehren ist nicht trivial, meines Erachtens aber ein ganz wichtiges Desideratum.

2.1 Diskussion

Im Anschluss diskutierte das Auditorium über die vorgestellte Expertise. Bedenken bestanden darin, in interdisziplinären Studiengängen „Universaldilettanten“ auszubilden. Um dies zu vermeiden, sollten Bachelorstudiengänge die vier angesprochenen Bereiche anschneiden, im Master dann aber eine Spezialisierung auf einen der Bereiche stattfinden. Als Positivbeispiel wurde der Studiengang Umweltsystemwissenschaften an der ETH Zürich genannt (<https://www.usys.ethz.ch/>).

Hervorgehoben wurde auch, dass es schwierig sei, unterschiedliche Denkweisen in Einklang zu bringen. Behördliche Kommunikation operiere in einer juristischen Logik, die sich im Dualismus von Sicherheit und Unsicherheit bewege. Dem entgegen steht ein stochastisches Denken, welches Interaktionen und Wandelbarkeit der Welt Rechnung trägt.

In Bezug auf die Einrichtung neuer Studiengänge wurde zu Bedenken gegeben, dass ein Umdenken im Bereich Sicherheit seitens der Universitätsleitungen stattfinden müsse. Die Verbindung von Forschung und Lehre könne gelingen, wenn jungen Studiengängen ebenso viel Aufmerksamkeit geschenkt würde, wie klassischen Disziplinen. Die Frage sei, wie ein Umdenken in den Universitätsleitungen erreicht werden könne. Die Interdisziplinarität selbst stelle dabei eine Schwierigkeit für Fachjuristen dar. Nichtsdestotrotz gibt es seitens der DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft) das Bestreben, praxisorientierte, interdisziplinäre Wissenschaft zu fördern, da diese den Ansprüchen der Moderne gerecht werde. Um dies zu verwirklichen bedürfe es des Engagements angesehener Wissenschaftsorganisationen.

2.2 Kommentar zur Expertise

Die Studie „Bildung und Sicherheit“ vor dem Hintergrund der aktuellen Situation in der Fort- und Weiterbildung im Bevölkerungsschutz

Thomas Mitschke, Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK)

Es ergeben sich unmittelbar bildungsrelevante Aspekte im Hinblick auf Herrn Renns Vortrag. Wenn man die Expertise liest, sieht man ein komplexes Feld. Viele Begriffe, die immer mit Teilaspekten verbunden und mit Kompetenzen verbunden sind. Die Definition der Risiken ist sicherlich ein Feld großer Herausforderungen. Wesentliche Begriffe zum Thema Sicherheit wurden für beteiligte Akteure in unserem Feld definiert. Das Ganze ist einzubetten in ein komplexeres System. Risikomanagement und dessen Zyklus ist eine Frage der Prävention, aber wenn es zum Ereignis kommt, dann geht es um die Bewältigung und den Wiederaufbau, das sind in sich geschlossene Zyklen, die entsprechende Erkenntnisse generieren. Der Komplex von Sicherheit übersteigt das Risiko-Phänomen. Wir haben es mit erheblichen Bedrohungslagen zu tun, gefühlt ist z. B. die Unsicherheit der Bevölkerung enorm gestiegen, z. B. Angst vor Terror. Wir als BBK widmen uns der Aufgabe der zivilen Verteidigung. Selbst die größtmögliche aller Katastrophen ist für uns ein Thema. Die Erwartung der Akteure an uns, die Sicherheit produzieren, ist erheblich. Insofern ist es ein relevantes Thema. Wir als Akademie haben uns dem Thema verschrieben. Wir versuchen einen vernetzten Ansatz zu wählen, Generalisten auszubilden für Sicherheit d.h. wir legen Wert darauf, dass die Elemente, die Herr Renn dargestellt hat, auch in der Ausbildung umgesetzt werden. Dass Akteure eben unterschiedliche Aspekte erfahren, aber auch die Verbindungen zu den Akteuren der Sicherheit kennenlernen. Ob das Polizei, Bundeswehr oder

die kritische Infrastruktur ist. Das sind alles Zielgruppen der Akademie. Das Ganze ist eingebettet in Akteurs-Systeme.

Was ist Bevölkerungsschutz überhaupt? Es gibt Zyklusphasen. Das Thema der Bildung: Bildung muss komplexe Zusammenhänge in ihrer Gänze für den, der ausbildet nachvollziehbar machen. Sie muss aber diese komplexen Zusammenhänge auf wesentliche Grundstrukturen reduzieren, die dann in der Übertragung nachvollziehbar sind, für diejenigen die in einem Lernprozess stehen. Wesentlich ist auch die didaktische Analyse. Ein Handwerkszeug für Pädagogen, das hochkomplex ist. Das ist immer wieder eine neue Herausforderung, um sich in jedem konkreten Einzelfall für jedes Seminar genau zu überlegen, wie kann ich diesen komplexen Zusammenhang herunterbrechen auf das, was für meine Zielgruppe in ihrem konkreten Kontext relevant und wichtig ist. Im Grunde muss man für jeden Teilnehmer einen Weg finden, ihn differenziert zu Kompetenzen zu bringen. Es ist auch ein Kraftakt für denjenigen, der ausbildet. Entscheidender Punkt: Wie geht man von didaktischer Seite mit diesen komplexen Themen um? Man muss sie wieder herunterbrechen auf konkrete Situationen; ein Beispiel: Erlebnis in der Verbandsgemeinde: Ein Hochwasser hat uns im Aaltal überrollt. In der Nähe meiner Heimat wurde aus einem winzigen Fluss durch Starkregen ein reisender Strom. Stichwort Hochwasserschutz - wie viel Risiko ist man bereit hier zu tragen? Das Risikobewusstsein ist nicht so ausgeprägt wie gewünscht, auch wenn die Bewohner sich der Thematik bewusst sind. Wie kann ich bei der Bevölkerung Risikobewusstsein generieren? Ein Prozess, der sehr vieler Kraftanstrengungen bedarf. Es geht bis in den privaten Bereich hinein. Die Akteure, die tätig sind, müssen Schutzziele definieren und aus dem Risikobewusstsein heraus auch handlungsfähig sein. Das ist in der Umsetzung der konkreten Situation nicht so einfach. Im schulischen Bereich gibt es unterschiedliche Wege Kompetenzen zu generieren. Hier haben wir sicherlich noch Defizite. Eine Botschaft: Als Bildungseinrichtung in NRW, da muss es doch ein Fach wie Bevölkerungsschutz geben. Das ist kläglich gescheitert, denn noch ein Fach, damit kann man auf der Ebene nicht landen. Eine pragmatische Überlegung: eine Fachdidaktik, ein Werk herausgeben, wo es nicht darum geht neue Fächer zu generieren, sondern den Lehrern zu vermitteln, wie kann er im eigenen Fach Sicherheitskompetenz vermittelt? Didaktisch gut aufbereitet, um bereit zu sein im Kontext Sicherheitskompetenz zu unterrichten. Dabei nicht neue Fächer generieren, sondern über bestehende Fächer gehen. Es gibt sehr viele Modelle in der Schule. Wir an der Akademie investieren in die Köpfe der Teilnehmer. Letztlich müssen Menschen und auch die Bevölkerung in konkreten Situationen handlungsfähig gemacht werden, Sicherheit zu garantieren oder Risiken zu akzeptieren und das ist ein didaktisches Modell, bei dem ich denke, dass es der richtige Weg ist. Es ist in der Umsetzung allerdings nicht trivial. Dahinter stehen viele konkrete Umsetzungsschritte bis zum Rollenverständnis, die den traditionellen Lehrweisen, Lernziele zu vermitteln, überhaupt nicht entsprechen. Kompetenzen zu vermitteln ist komplex, dennoch ist das der Weg der Zukunft. Ausbildung war und ist eher wissensgesteuert. Findet vielfach statt, führt aber zu wenig Eigeninitiative. Paradigmenwechsel in der Ausbildung wie wir sie betreiben. Ein Perspektivenwechsel ist entscheidend. Nicht der erfahrene Feuerwehrmann steht im Zentrum, sondern die Analyse der Handlungssituation der Auszubildenden. Das ist eine Qualität, die von den Auszubildenden erfordert, sich mit den konkreten Situationen auseinanderzusetzen, zu analysieren, in klassische Handlungsfelder zu Clustern und daraus abzuleiten, wie der Bildungsprozess am besten gestaltet wird. Im Moment gibt es einen Prozess des Paradigmenwechsels, in den 80er Jahren habe ich Lernzielorientierung gelernt. Man muss sagen, dass wir im Bereich der Selbstbildung hinterherhinken mit den Modellen, die im allgemeinschulischen Bereich schon längst kritisch diskutiert

werden. Wir stürzen uns im positiven Sinne als Bildungseinrichtung auf die Handlungs- und Kompetenzorientierung. 2025 gibt es eine neue Feuerwehrbibel, das Ganze ist ein Prozess und auch ein Erdbeben in den Einrichtungen. Im Mittelpunkt steht Handlungskompetenz. Der Begriff der Handlungskompetenz im Bevölkerungsschutz hat viel mit Können, Wollen zu tun, aber das ist genau das, was entscheidend ist, um Handlungskompetenz zu generieren. Auf der Zielebene steht das selbstständige Handeln im Vordergrund. Das ist für einen Ausbildungsprozess eine Herausforderung. Bestimmte Methoden müssen angewandt werden, die den Lehrer in der Steuerung zurücknehmen und letztlich dem Teilnehmer die Möglichkeit geben sich selbst zu erfahren in Situationen, wo er eben handeln muss. Eine wesentliche Aufgabe für den Auszubildenden ist es, ein anregendes Umfeld zu schaffen, die Möglichkeiten zu geben selbstorganisiert zu handeln und zu lernen.

Thema Hochschulen/Studiengänge: handlungsorientiertes und vernetztes ganzheitliches Denken stehen im Zentrum, so dass man im universitären Bereich auf dem Weg ist, die Handlungskompetenz in den Mittelpunkt zu stellen. Ich denke von der didaktischen Qualität sind wir auf einem guten Weg. Wir haben große Fortschritte gemacht. Wir erreichen nicht das Potential, dass wir erreichen müssen. Die Ausbildung ist hochwertig, aber hat keine Flächenwirkung. Wir haben sie also nicht breitflächig kompetent gemacht. Die einzelnen Kompetenzdimensionen, das sind so die klassischen, die auch für den schulischen Bereich vorgegeben sind, die müssen runtergebrochen werden auf die jeweilige konkrete Situation. Ein wesentlicher Prozess, der vorgeschaltet werden muss, ist Frage, um welche Kompetenzen geht es? Anschlussfähigkeit als Kompetenz: Katastrophen- und Krisenmanager müssen anschlussfähig sein an die ganzen Akteure. Ein Verständnis für unterschiedlichste Sichtweisen ist notwendig. Es prallen Welten aufeinander, Polizei und Bundeswehr etc. und Sie als Krisenmanager müssen das zusammenbringen, da können sie gar nicht genug Anschlussfähigkeit haben, um das zu einem guten Ende zu bringen. Wie geht das dann vonstatten? In klassischen schulischen Situationen steht die reale Handlung: Was muss ich an Kompetenzen generieren? Didaktisch wird das heruntergebrochen auf Lernfelder – auch ein sehr komplexer Prozess in der Auseinandersetzung mit didaktischen Grundsätzen. Das heißt letztlich auch, für den Dozenten, dass hier ein Wechsel im Rollenverständnis stattfindet, also im Wesentlichen weg von der auf den dozierenden zentrierten Situation hin zum selbstgestalteten Unterrichtsprozess durch die Teilnehmer. Und das sind auch methodische Herausforderungen, denen wir uns stellen, um Handlungskompetenz im Unterricht auf den Weg zu bringen. Situatives Lernen z.B. projektorientiertes, prozessorientiertes Lernen.

Der Fokus der Qualifikation des Lehrpersonals: Kollegen kommen aus der Fachlichkeit, das sind auch die Auswahlkriterien in Einstellungsverfahren. Das ändert sich jetzt wieder, sie müssen neben der Fachkompetenz auch eine ethische, pädagogische und Vermittlungskompetenz haben, um sich auf solche komplexen Prozesse im Unterricht einlassen zu können. D.h. nicht, dass man die Fachlichkeit aus dem Unterricht herausdrängt, sondern nur in Kombination von Fachkompetenz und didaktischer Kompetenz kann Unterricht erst stattfinden. In Bayern gibt es einen konkreten Ausbildungsgang an den Berufsschulen, wo es den Fachlehrer für Brandschutz gibt, so dass die Tendenz dahin geht, Personal an solchen Bildungseinrichtungen auch pädagogisch zu qualifizieren. Beim Notfallsanitäter ist die Tendenz ganz deutlich. Das Ganze ist natürlich ein lebenslanger Prozess. Dafür muss man sorgen, wenn z.B. Nachhaltigkeit schon im Vorschulalter anfängt, das halte ich für ganz wesentlich.

Wir als Bundesamt haben vereinzelt Angebote geschaltet. Wir finanzieren auch in der „Ersten-Hilfe“ Ausbildung in Schulen Anteile der Selbsthilfeausbildung. Wir müssen mit dem Thema

Sicherheitskompetenz in die Schulen hineinkommen, damit das auch früh greift und das Ganze ist letztendlich ein lebenslanger Prozess, eine Woche bei uns macht sie nicht zu kompetenten Krisenmanagern. Das sind Prozesse, die im Training über alle Anpassungsprozesse stattfinden können, so dass man immer wieder Bildungsreize setzen muss. Die Kollegen müssen in die Praxis hinausgehen, um aus dem Miteinander irgendwann eine Kompetenz zu generieren. Wir haben auch die Vorstellung, eine Art Krisenmanagerausbildung zu generieren, um durch ein Zertifikat zu bescheinigen, dass sie eine gewisse Handlungskompetenz haben. Zum Schluss zwei Aspekte für den Weg: Das Thema Bevölkerungsschutzpädagogik als Thema zu etablieren. Ich denke die Zeit ist reif, der Pädagogik im Bevölkerungsschutz einen Stellenwert einzuräumen. Der Grund dafür ist: Bildung hat einen wesentlichen Anteil daran Sicherheitskompetenz zu generieren und ist sicherlich auch der Schlüssel, wenn es darum geht, in einer sicheren Welt leben zu wollen.

3. Kurzfassungen der Fachvorträge

3.1 Bildungsprozesse: Chancen und Probleme bei der Vermittlung von Kompetenzen

Prof. Dr. Lothar Schrott, Universität Bonn

Bildung ist ein zentrales Element des Bevölkerungsschutzes. Sie fördert eine nachhaltige Katastrophenvorsorge und bildet die Grundlage für ein risikoreduziertes Handeln. Die Frage, die sich dann zunächst stellt, ist, welche Kompetenzen in der Katastrophenvorsorge vermittelt werden sollten. Neben *Wissen* und *Teamfähigkeit*, stehen vor allem *Handlungskompetenz* und *Führungsfähigkeit* im Vordergrund, da die Studiengänge sich häufig an Personen mit Berufserfahrung richten. In der Kompetenzvermittlung sind daher mehrere Besonderheiten zu beachten, die die Fort- und Weiterbildung im Sicherheits- und Katastrophenschutzbereich beeinflussen.

Die Lernanforderungen von Studierenden in der Erwachsenenbildung müssen bei der Vermittlung von Kompetenzen berücksichtigt werden. Studierende in der Erwachsenenbildung reflektieren Lerninhalte aktiv und fordern für sie sinnvolle Inhalte ein, gleichzeitig führen mannigfaltige Vorbildung und Fachwissen dazu, dass Wissen unterschiedlich aufgenommen und verarbeitet wird. Die Menschen beginnen das Studium als Spezialisten ihres Feldes, was sich u. a. in ungleichen Begriffsverständnissen niederschlägt. Der Studiengang soll diesen gestuften Bildungsprozess berücksichtigen und ihnen einen Perspektivwechsel ermöglichen. Dazu bedarf es – mehr noch als bei klassischen Studiengängen – einer Unterrichtsgestaltung, die diese Multidisziplinarität einfangen und mit Vielfalt umgehen kann. Das Methodenspektrum ist dementsprechend an die Bedürfnisse der Studierenden anzupassen.

Unterschiedliche Lernanforderungen erfordern auch unterschiedliche Lehrende. Um dem Pluralismus der Studierenden gerecht zu werden und vorhandenes Fachwissen zu verknüpfen, müssen die Lehrenden durch regelmäßige Schulungen in die Lage versetzt werden, dieses aufzugreifen und entsprechend pädagogischer Leitbilder einzubinden. Dozenten in interdisziplinären Studiengängen kommen daher nicht nur aus der Wissenschaft, sondern auch aus der Praxis und der Verwaltung. Diese Heterogenität stellt entsprechend auch Studiengangsleitungen vor Herausforderungen. Eine weitere Herausforderung stellt die Stofffülle dar, die der verfügbaren Zeit diachron entgegensteht. Zunehmendes Vergessen von Lernstoff im Alter verstärkt dieses Problem.

Mit dieser Kontingenz ist umzugehen. Um den beschriebenen Herausforderungen beizukommen, bietet sich *blended learning* an, welches eLearning - Angebote beinhaltet. Sie unterstützen einen aktiven, selbstgesteuerten, konstruktiven und situativen sozialen Lernprozess und bieten dabei die Möglichkeit, diesen Lernprozess durch unterstützende Instruktionen anzuregen. Erfahrungen mit eLearning-Plattformen zeigen, dass diese die Organisation erleichtern, didaktische und inhaltliche Funktionen anbieten und somit die Effizienz des Lernprozesses steigern. So können bspw. Begriffsdefinitionen in eLearning-Tools abgehandelt werden, sodass die Zeit dafür frei wird während der Präsenzstunden. Ebenso sollten Kenntnisse, die Studierende mitbringen aktiv in den Unterricht eingebaut werden, sodass die Studierenden und Lehrenden voneinander lernen und so durch Grundlagenvermittlung auf ein gemeinsames Lernniveau gehoben werden können.

Wichtig ist es, vernetzt zu denken und zu handeln und auch zu vermeiden, dass Erwartungen der Studierenden sich zu weit von Kompetenzen, die auf dem Arbeitsmarkt gefragt sind, entfernen. Wenn es gelingt, Dozenten entsprechend und regelmäßig zu schulen und das Fachwissen der Studierenden zu verknüpfen, dann ist der Pluralismus interdisziplinärer Studiengänge ein wirklicher Gewinn. Die Absolventen eignen sich gut als Koordinatoren und Mittler zwischen Führungs- und Akteursrollen. Um dies zu verwirklichen, braucht es über verschiedene Studiengänge im Bevölkerungsschutz hinweg einen Konsens über notwendige Kompetenzen zum Umgang mit dem Management von Risiken und Notfallsituationen. Hierzu müssen Bildung, Wissenschaft und Praxis eng zusammenarbeiten. In dieser Richtung besteht weiterhin Forschungsbedarf.

3.2 Evaluation und Qualitätsmanagement für Bildungseinrichtungen

Dorit Gerkens, Institut ACQUIN

Das Feld der Akkreditierungen ist mittlerweile erheblich breiter geworden. Es gibt bereits über 2500 Studienprogramme in allen Fachdisziplinen zusammen, die akkreditiert sind und natürlich auch interdisziplinär aufgestellt sind. Re-akkreditierungen sind beim ersten Mal nach fünf, beim zweiten Mal nach sieben Jahren vorgesehen. Hier nun der konkrete Ablauf unserer Akkreditierung und unser Prüfauftrag: Die Hochschule entscheidet sich für eine oder mehrere Agenturen, es gibt Vorgespräche, ein Vertrag, der zu schließen ist, daraufhin kommt es zur Antragsstellung durch die Hochschule, indem sie ihren Studiengang darstellt. Es geht darum, Kriterien abzuarbeiten und einzuhalten, die wir dann letztendlich durch die Agentur mit einem Peerreview überprüfen. Die Gutachter verfassen einen Bericht, wozu die Hochschule noch einmal Stellung nehmen kann, sodass ein Programm dann relativ zügig weiterentwickelt wird. Meistens sprechen Gutachter Empfehlungen aus und wenn Mängel bei der Akkreditierung in den nächsten neun Monaten erfüllt werden, dann wird das durch entsprechende Fachausschüsse noch einmal geprüft. Natürlich besteht die Möglichkeit der Versagung einer Akkreditierung. Ein Grund ist häufig, dass die personellen Ressourcen nicht vorhanden sind, um die selbstgesetzten Ziele zu erreichen. Wir versuchen stets für die Akkreditierung bei Studiengängen an Hochschulen und Fachhochschulen, Vertreter des jeweils anderen Hochschultyps miteinzubeziehen.

Inhaltlich sind uns Fragen wichtig, ob die Konzepte geeignet sind, um die definierten Ziele zu erreichen oder wie die Einpassung in die Gesamtzielsetzung der Hochschule aussieht. Für individuelle Programme braucht es individuelle Möglichkeiten der Qualitätssicherung. Wichtige Indikatoren sind u.a. Studienerfolg, Abbruchquote, Übergang zwischen Bachelor und Master, Gehaltserhöhungen bei

weiterbildenden Studiengängen etc. Hier treten Gutachter und Hochschulvertreter in eine Diskussion. Auf der Studien- und Modulebene sehen wir uns beispielsweise an, inwieweit die Qualifikationsziele mit den Modulen und Prüfungsformen übereinstimmen. Immer wichtiger wird die Frage der Studiengangs bezogenen Kooperationen. Es wird nicht gefordert, dass jeder Studierende verpflichtend einen Auslandsaufenthalt absolvieren muss, aber wenn das der Fall ist, sollte dieser Aspekt dann einfach auch im Curriculum integriert sein.

Was wir immer wieder haben, ist das Problem, dass der Titel eines Studienganges nicht mit den Inhalten zusammenpasst. Beispielsweise ein Studiengang „IT Security“ und die Inhalte sind aber in deutscher Sprache. Hier stehen Akkreditierungsagenturen in der Pflicht Änderungen herbeizuführen. Ein weiteres Problem besteht bei Fragen von Ressourcen. Man möchte neue Studiengänge entwickeln und hat aber eigentlich gar nicht die Möglichkeiten dazu. Bei der Definition von Lernzielen muss immer wieder hinterfragt werden, ob die studentische Arbeitsbelastung wirklich dem geforderten Pensum entspricht. Ist das überhaupt leistbar?

Eine abschließende Bemerkung noch: Wir sind in der Akkreditierung mittlerweile verpflichtet, die Gutachten, die hinter unseren Verfahren stecken, zu veröffentlichen. Es gibt Internetseiten, wie zum Beispiel den Hochschulkompass oder die Seiten des Akkreditierungsrates, wo dann diese Informationen auch zum Download zur Verfügung stehen.

3.3 Aus- und Fortbildung im THW – Chancen und Herausforderungen

Dr. Petra Krüger, Bundesanstalt Technisches Hilfswerk (THW)

Kernaufgabe des Technischen Hilfswerks ist der Beitrag zu einer nachhaltigen Sicherstellung von Einsatzbereitschaft und Einsatzwerk, was sich als soziale Aufgabe in der Aus- und Weiterbildung niederschlägt. Die Ausbildung im THW ist sowohl schulisch als auch nicht-schulisch und teilt sich in drei Bereiche: (i) die Einsatzbefähigung, (ii) die Fachbefähigung und (iii) Weiterbefähigung. Die erste Stufe, die Einsatzbefähigung, ist die Grundausbildung aller ehrenamtlichen THW-Angehörigen und wird in den Ortsverbänden vermittelt. Anschließend daran findet zunächst die Fachbefähigung, dann die Weiterbefähigung statt, die sich aus mehreren Bereichen zusammensetzen und teilweise in den Ortsverbänden und teilweise an der THW-Bundesschule gelehrt werden. Da die Menschen eine lange Zeit beim THW sind, ermöglicht dieser ein lebenslanges Lernen. Dabei befindet sich die Ausbildungskonzeption in ständigem Wandel, um aktuellen Ansprüchen gerecht zu werden. Durch Lehrevaluationen und Weiterentwicklungen wird eine Kontinuität in der Aus- und Weiterbildung des THW gewährleistet.

Da das THW eine ehrenamtsbasierte Einsatzorganisation mit behördenförmiger Organisation ist, die zu etwa 99 % auf ehrenamtlicher Mitarbeit basiert, steht die Aus- und Weiterbildung vor der Herausforderung die unterschiedlichen Sichtweisen der THW-Angehörigen (Ehrenamt vs. Behörde) zu berücksichtigen. Lebenslanges Lernen soll auch eine Nutzung der erworbenen Fähigkeiten im Ehrenamt für das berufliche Fortkommen der THW-Angehörigen möglich machen und ebenso Fähigkeiten aus beruflichen oder anderen Bereichen in die Ausbildung beim THW einbeziehen. Da das THW vielfältige Aufgaben erfüllen muss, soll die Ausbildung vielfältig sein und die Einbindung von vorhandenen Kenntnissen stellt eine Chance dar. Um eine Vernetzung zwischen beiden

Qualifikationsarten zu erreichen, spielen Anerkennung und Zertifizierung eine wichtige Rolle. Diese Vielfältigkeit ist sowohl Chance als auch Herausforderung für die Lehre.

Das THW verzeichnet jährlich etwa 10.000 Teilnehmende an seinen Aus- und Weiterbildungsangeboten, für die ein Aus- und Fortbildungskontingent von 4,4 Millionen Euro zur Verfügung steht. Die Ausbildungsinhalte sind miteinander verzahnt bzw. bauen aufeinander auf. Dazu findet auch eine Kooperation mit anderen Einrichtungen wie der AKNZ (Akademie für Krisenmanagement, Notfallplanung und Zivilschutz) statt. Eine Herausforderung ist die zeitliche Koordination der Lehrangebote. Neben *blended learning* wird ein Konzept namens „Schule am Wochenende am Standort“ eingesetzt, welches gut angenommen wird, jedoch mit den Arbeitszeiten der Dozierenden schwer zu vereinbaren ist. Des Weiteren bilden auch Einheitsführerinnen und –führer in den Ortsverbänden aus. Ein Konzept, das allerdings nicht mehr so gut funktioniert wie früher, weil die Menschen nicht mehr so lange in ihren Funktionen verweilen und entsprechend ihre Aufgabe auch weniger in der Ausbildung sehen.

Weiterhin hat die Ausbildung den Nebeneffekt, dass sie die Menschen motiviert, indem Übungen stattfinden. Motivation ziehen Ehrenamtliche vor allem aus Einsätzen, die aber nicht häufig stattfinden. Das wird durch Übung und Ausbildung ausgefüllt.

Beeinflusst wird die Art und Weise der Aus- und Weiterbildung auch von gesellschaftlichen Debatten, die sich niederschlagen in wandelnden Begriffsdefinitionen (von „Bevölkerungsschutz“ zu „Zivil- und Katastrophenschutz“) und Auswirkungen haben auf den Bedarf und die Anforderungen an das THW. Eine einsatz- und funktionsbezogene Ausbildung aller THW-Angehörigen, die gleichzeitig lage- und situationsangemessen sowie an Bedarfe angepasst ist, muss den Bogen schließen zwischen der gesellschaftlichen Aufgabe und den Ausbildern in den Ortsverbänden. Weitere Fragen betreffen die Schwerpunktsetzung in der Ausbildung: Wer definiert den Bedarf? Was nutzt die Ausbildung in partizipationsorientierten Beteiligungsformen im Einsatzfall?

Die vielfältigen Bedingungen und Anforderungen stellen heraus, dass eine Vernetzung sowohl der Teilnehmenden untereinander, aber ebenso der Lehrkräfte, Ausbilder und Ausbilderinnen, als auch der Themen untereinander wichtig ist, um ein lernfeldorientiertes Unterrichten zu ermöglichen.

4. Podiumsdiskussion „Sicherheit und Bildung – zukünftige Herausforderungen“

Teilnehmende:

Dr. Wolf-Hendrik Junker, Bundesministerium für Bildung und Forschung

Dr. Tim Ostermann, MdB (CDU Bundestagsfraktion)

Gerold Reichenbach, MdB (SPD Bundestagsfraktion)

Dr. Piet Sellke, Dialogik

Moderation: Caroline Paulick-Thiel, nextlearning e. V.

Zur Bedeutung von Sicherheit und Bildung

Grundlegend ist Wissen Voraussetzung, um im Alltag Sicherheit herzustellen. Hier gilt es unterschiedliche Risiken in ihrem Kontext zu beachten, was risikorelevant ist muss also fallabhängig immer neu überprüft werden. Ein wichtiges Anliegen ist es Forschungsergebnisse in die Praxis zu bringen und dabei spielt Bildung eine zentrale Vermittlungsrolle. Skepsis besteht allerdings, in welchem Ausmaß Forschungsprogramme aktiver in die Bildung integriert werden sollen, da hier das Risiko der Verzerrung, aufgrund der hohen Komplexität der behandelten Themen, besteht. Wichtiger scheint es, Bildung unter dem Aspekt der Ergebnisverbreitung zu fördern. Das Problembewusstsein muss erst einmal geweckt werden, denn jeder in der Bevölkerung ist aufgefordert, sich ein Grundwissen im Umgang mit Gefahrenlagen anzueignen.

Wie lässt sich die Kompetenzvermittlung von Sicherheit in den Bildungsinstitutionen verankern?

Generell bedarf es beim Thema der allgemeinen Bildung erst einmal Klarheit, was wir hier vermitteln wollen. Das Thema sollte in verschiedenen übergreifenden Fachthemen untergebracht werden und kein eigenes Fach bilden. Themen wie das Risiko durch Naturkatastrophen bis zu Internetkriminalität könnten hier exemplarisch Eingang finden in die Schulcurricula. Hier wurde das integrative Konzept von Renn als Beispiel benannt, wie Risikomündigkeit gefördert werden kann. Es geht also um eine integrative Sichtweise, die fach- und disziplinübergreifend vermittelt werden sollte. Neues Lernmaterial ist nicht unbedingt angebracht, da es die ohnehin schon mit Stoff überfrachteten Lehrer, nur von anderen Lernzielen abhalten würde.

Digitalisierung und Sicherheitskompetenz

Wahrnehmungsdefizite sind sicherlich vorhanden, da für viele nicht nachvollziehbar ist, was z.B. im Internet passiert. Das Thema Verwundbarkeit kritischer Infrastrukturen beispielsweise hat hier ein ähnliches Vermittlungsproblem. Menschen müssen ein Gespür für abstrakte Gefährdungen entwickeln, dafür ist ein gesamtgesellschaftlicher Ansatz notwendig. Auch die Vorhersehbarkeit von Ereignissen ist ein Problem. Ein eigenes Sicherheitsfach ist dabei unrealistisch, vielmehr sollte die Projektwoche aktiver implementiert werden, so dass auch eine Gelegenheit zur Einbindung unserer ehrenamtlichen Organisationen besteht.

Sicherheit – Bildung: Paradigmenwechsel oder Implementierung im Vorhandenen?

Die Sicherheitsthemen müssen in den Fächern verankert sein. Es geht um eine Denkweise und Kultur, die hilft Risiken besser einschätzen zu können. Nicht neue didaktische Konzepte sind dafür erforderlich, sondern es geht um die alltägliche Unterrichtspraxis. Ein Beispiel: In der Schule gibt es ein, zweimal im Jahr einen Feuersalarm, eigentlich ist das der Anlass Risikoszenarien mit Schülern durchzugehen. Für die Sicherheitskultur im Alltag müssen wir das Thema dauerhaft nachvollziehbar machen. Die Hamsterkäufe im Sommer sind ein Negativbeispiel wie man Sicherheitskultur nicht vermitteln sollte. Wenn wir das Thema in den Schulen formal implementieren wollen, dann braucht es Überzeugungsarbeit, dafür muss es Multiplikatoren geben. In den Schulfächern sind Themen zur Sicherheit angelegt, hier würde es sich lohnen, Schulbuchautoren für das Thema Sicherheit zu gewinnen. Allerdings ist die Menge an Lehrmaterial bereits jetzt schon für Lehrer unüberschaubar und noch eine neue Handreichung zu entwerfen ist sinnlos verausgabtes Geld. Das ist die alte Vorstellung, über die Schule die Gesellschaft zu verändern, deshalb sollte man umgekehrt ansetzen. Eine Verbesserung im Bildungssystem, indem wir eine Risikokultur mit Bildung verknüpfen. Die Akademien sind hier wichtige Multiplikatoren, denn zunächst muss es zu einem kulturellen Wandel unserer Gesellschaft kommen.

5. Ergebnisse der Arbeitsgruppen

Am zweiten Workshoptag hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit Ihre Expertise aktiv in die Gruppenarbeit einzubringen. Ziel der Arbeitsgruppenphase in den Workshops des Forschungsforum Öffentliche Sicherheit ist die Erarbeitung konkreter Handlungsempfehlungen an die Politik, die beispielsweise durch den Steuerungskreis an das Forschungsforum angebunden sind. Darüber hinaus werden die Ergebnisse beispielsweise an den Innenausschuss des Deutschen Bundestages weitergeleitet.

Im Vorfeld zur Veranstaltung hatten die Moderator_innen Impulsplakate vorbereitet und die folgenden Leitfragen zur Diskussion gestellt:

- Wer kann Sicherheitskompetenz vermitteln?
- In welchem Bildungsbereich sollten Sicherheitsthemen integriert sein?
- Welche Infrastrukturen und Materialien benötigen wir, um Sicherheitskompetenz zu vermitteln?
- Welche Zielgruppen sollten im Bereich Sicherheit erreicht werden und wann?
- Wie lassen sich Sicherheitskompetenzen vermitteln?
- Was kennzeichnet Kompetenzen, die für Sicherheitsthemen relevant sind?

Jede der Fragen wurde auf eine Stellwand geschrieben und die Teilnehmenden waren in einer ersten Kreativphase aufgerufen, ihre erste Gedanken, Ideen, aber auch Bedenken zu formulieren und in Form von Karten an die Pinnwände zu bringen.

Anschließend wurden die einzelnen Stellwände und die ersten Ergebnisse vorgestellt und die Teilnehmenden ordneten sich entsprechend ihrer Interessen den Stellwänden zu. Es wurden zwei Gruppen gebildet, die sich mit den entsprechenden Stellwänden in eigene Räume zurückzogen. Die Kärtchen, die im Vorfeld zu dieser Phase an die Stellwände geheftet worden waren, wurden in den Arbeitsgruppen von den Teilnehmenden mit Punkten nach Relevanz bewertet und im Anschluss daran von den Moderator_innen entsprechend geclustert. Es kristallisierten sich Themenfelder heraus, die besonders viele Punkte erhalten hatten, und somit für die Teilnehmenden von besonderem Interesse waren.

Nach diesem Auswahlverfahren teilten sich die beiden Gruppen entsprechend der beiden am höchsten bewerteten Themenfelder erneut und gruppierten sich um das Themenfeld, das sie vertieft diskutieren wollten. Die nächste Aufgabe bestand nun darin, in den Kleingruppen unter Berücksichtigung der Leitfragen für das spezifische Themenfeld eine zentrale Frage zu entwickeln. Diese Fragen wurden auf grüne DIN A 3 Kartons geschrieben und an den Stellwände angebracht und anschließend in den Kleingruppen diskutiert. Anhand von Kärtchen wurden auch in dieser Phase Ideen und Anmerkungen gesammelt. Ziel dieser Gruppenphase war die Entwicklung von Rahmenbedingungen für die Umsetzung der identifizierten Schwerpunkte. Unter Rahmenbedingungen wurden auch Fragen nach der schrittweisen Realisierung der erarbeiteten Aspekte verstanden, die dann auf rote DIN A 3 Kartons geschrieben wurden. Während dieses Arbeitsschritts hatten alle Teilnehmenden die Möglichkeit, ihre Perspektiven und Ideen den anderen Teilnehmenden vorzustellen und zu diskutieren.

Der letzte Schritt der Arbeitsphase in den Kleingruppen bestand nun darin, für die formulierten Rahmenbedingungen und Schritte zur Realisierung, Handlungsempfehlungen an die Politik zu formulieren. Diese Handlungsempfehlungen sollten in Fließtext verfasst werden und wurden auf blaue DIN A 3 Kartons geschrieben. Jede Kleingruppe wählte ein Mitglied aus, das anschließend im Plenum die Handlungsempfehlungen und die Genese dieser den anderen Teilnehmenden vorstellte.

5.1 Gruppe A

Frage: Wie kann für komplexe, sicherheitsrelevante Zusammenhänge Handlungskompetenz vermittelt werden?

Die Herleitung wurde über folgende Fragen erarbeitet: Wie kann Handlungskompetenz für komplexere Sicherheitsereignisse erworben werden? Welche Mittel kann man verwenden, um das komplexe Thema zu bedienen, sodass vom Kleinkind bis zum erwachsenen Fachpersonal alle profitieren.

Die Gruppe befand zunächst, dass es in einem ersten Schritt darum gehen müsse, bewährte Ansätze zu identifizieren, um hieraus aufzubauen. Insgesamt sollte der Weg nicht mehr auf reines Wissen angelegt sein, sondern Kompetenz orientiert. Die Vermittlung solcher Kompetenzen wurde daher in unterschiedlichen Wegen gesucht. Genannt wurden beispielsweise Simulationen und Rollenspiele. So sei es möglich, die Unschärfe, die in Sicherheitsherausforderungen läge, zu adressieren.

Daneben diskutierte die Gruppe auch Wege, wie ein Interesse für die Thematik in der Bevölkerung geweckt werden könne. Kreative Ideen waren hier neben der Nutzung von Fernsehen, Radio und Internet die Entwicklung von Spielen („Spiel des Jahres“) oder die Nutzung sozialer Medien. Für all dies benötigt es jedoch kompetente Mediatoren und Multiplikatoren, die in der Lage sind, die Inhalte zu vermitteln. Fortbildungen für Lehrende beispielsweise im Bereich e-learning könnten hier ein geeigneter Ansatz sein.

Bei allen Ansätzen sollten eine gewisse Aktualität und Alltagsnähe berücksichtigt werden, um das Interesse zu erhalten.

Handlungsempfehlung:

Schaffung von kompetenten Moderatoren, die mit den geeigneten Medien /Strukturen bei finanzieller Sorglosigkeit agieren.

[Ergänzungen: Die Moderatoren sollten hierbei unabhängig sein und langfristig statt kurzfristig arbeiten. Medien, speziell Soziale Medien, sollten Zielgruppen orientiert genutzt werden. Ressourcen

5.2 Gruppe B

Frage: *Wie lassen sich Sicherheitskompetenzen vermitteln und in welchem Bildungsbereich sollten Sicherheitsthemen integriert sein?*

Die Gruppe befasste sich mit der Frage nach der Aneignung von Handlungskompetenzen und der Vermittlung bzw. dem Erwerb von Kompetenzen sowohl innerhalb der Gesellschaft als auch bei verschiedenen Bildungsträgern. Hinzu kam die Frage nach den Strukturen, die beim Erwerb von Sicherheitskompetenz benötigt werden.

Diskutiert wurden Vereine, Arbeitsplätze, Schulen, Hochschulen und sonstige Bildungsträger, in Hinsicht darauf, wie man den Großteil der Bevölkerung in diesen Prozess integrieren könne. Es wurde diskutiert, dass eine eigene Betroffenheit dazu motiviert, neue Kompetenzen zu erwerben. Daher müsste eine persönliche „Bedrohung“ anschaulicher vor Augen geführt werden, z. B. in Bezug auf Hochwasserschutz. Auch Freiwilligkeit kann einen hemmenden Faktor darstellen, weil in der heutigen Arbeitswelt für viele Menschen wenig Zeit für freiwilliges ehrenamtliches Engagement bliebe. Es wurden gesetzliche Neuregelungen erwogen, die es für Arbeitgeber_innen erleichtern könnten, ihren Mitarbeitenden ein ehrenamtliches Engagement zu ermöglichen. Um authentische Lernsituationen in Schulen zu schaffen, sollten Netzwerke mit den Praktikern (Hilfsorganisationen, Feuerwehren) aufgebaut werden und weitere pädagogische Hilfsmittel zur Verfügung gestellt werden.

Handlungsempfehlung:

Wir wünschen uns Strukturen, die dabei helfen, Netzwerke und Sicherheitspartnerschaften zu knüpfen und die Politik soll Teil dieser Strukturen sein.

Wettbewerbe sollten ausgelobt werden, um Institutionen und Firmen anzuregen, Programme zum Erwerb von Sicherheitskompetenz zu etablieren.

5.3 Gruppe C

Frage: *Welche sind Ansätze notwendig, um zukünftige Ereignisse besser bewältigen zu können?*

Die Gruppe diskutierte zunächst die Rahmenbedingungen für eine erfolgreiche Bewältigung von Krisensituationen. So müssten Ansätze immer wieder angepasst werden, da sich auch die Vulnerabilitäten in der Gesellschaft dauernd verändern. Zudem sollte versucht werden Szenario-basiert Ansätze zu entwickeln, da Ursachen nicht immer klar sind, die Auswirkungen aber durchaus. Man könne beispielsweise „repräsentative Szenarien entwickeln“, die sich nach den Auswirkungen richten.

Ein zweiter Ansatz drehte sich um das Schlagwort Resilienz. Die Teilnehmenden waren sich einig, dass eine ursachenunabhängige Kompetenzentwicklung bei Verantwortlichen und der Bevölkerung sinnvoll sei. Flexible und kompetente Strukturen, um resilient auf unterschiedliche Ereignisse reagieren zu können. Hierzu kann auch der Hinweis gezählt werden, dass sich eine hohe soziale Kohäsion stabilisierend auswirken kann.

Als Herausforderungen wurden unter anderem ein variiertes Verständnis von Sicherheit, Sicherheitsszenarien als Ursache für Unruhe in der Bevölkerung und fehlende Definitionen von Schutzziele identifiziert.

Grundsätzlich müssten eine Bestandsaufnahme der aktuellen Sicherheitslage erstellt und neue Kriterien für die Bewertung zukünftiger Ereignisse gefunden werden. Eine offene Diskussion sei im Umgang mit diesen normativen Fragen wichtig, um die Diskussion konstruktiv zu gestalten.

Handlungsempfehlung:

Entwicklung notwendiger Kriterien zur Beurteilung von Sicherheit und Risiko, um konkrete präventive Maßnahmen zukünftiger Herausforderungen daraus abzuleiten. (Notwendig:) Ehrliche Zustandsanalyse.

5.4 Gruppe D

Frage: Welche Kompetenzmodelle auf der Basis existierender Kompetenzverfahren geeignet, um die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen im Bereich „Bildung und Sicherheit“ anzunehmen?

Die Arbeitsgruppe stellt sich zunächst der Herausforderung, dass unterschiedliche Kompetenzmodelle existieren und es daher zunächst notwendig sei herauszufinden, welche Verfahren geeignet seien. Hieraus sollte ein einheitliches Kompetenzmodell entstehen, das Akteurs spezifisch genutzt werden könne.

Bei der Frage, wer möglicherweise geeignet für die Vermittlung sei, sahen die Teilnehmenden eine Koordinationsstelle „Sicherheit“ als möglichen Ansprechpartner ebenso wie eine entsprechende Förderrichtlinie. Personell sollten Führungskräfte, aber auch generell Hochschulangehörige adressiert werden. Hierfür bedürfe es allerdings kompetenter Mediatoren und der Bereitschaft des Selbstlernens in Gruppen und Organisationen.

Als einen Adressat sahen die Teilnehmenden auch die breite Öffentlichkeit, deren Selbsthilfefähigkeiten gestärkt werden sollten, beispielsweise durch Übungen. Ein wichtiger Schwerpunkt bei allen Überlegungen waren interkulturelle Kompetenzen und ein multi-ethnischer Zugang, der für einen Erfolg hierfür notwendig sei.

In dieser Arbeitsgruppe entwickelten die Teilnehmenden die Vision einer resilienten Gesellschaft und leiteten von dieser Vision einige Erkenntnisse für Rahmenbedingungen ab. Beispielsweise setzte die Gruppe die Prämisse, dass in einer zukünftigen Gesellschaft der Staat nicht mehr der alleinige Sicherheitsgarant sei.

Handlungsempfehlung:

Voraussetzungen: Ressourcen (finanziell, zeitliche, personell)

- Internationale Kooperationen [da das Thema Sicherheit oft fälschlicherweise auf nationale Themen reduziert werde.]
- Transparente Politik: Ehrlichkeit
 - Resiliente Gesellschaft
 - Gesteigerte Selbsthilfefähigkeit
- Gelingende Medienstrategie bzw. Mediatoren, um eine resiliente Gesellschaft entwickeln zu können. Moderatoren kommt hierbei eine zentrale Vermittlungsfunktion zwischen Informationsströmen und Organisationen zu.
- Führungskräfte: Empathiefähigkeit muss gefördert werden, das ist vor allem wichtig bei der Ausbildung.